



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ums liebe Brot

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Vorschläge über den Wert der Baustelle hinaus regelmäßig einen Zuwachs erhält, nämlich um den gezahlten Teil der Handwerkerforderungen. Denn für diesen kommt das Vorzugsrecht nicht mehr in Betracht, obwohl das Grundstück in seiner Höhe im Werte gestiegen ist.

Die Verwirklichung des Bährschen Entwurfs würde also den reellen Hypothekenkredit nicht bedrohen und deshalb auch keine Zurückhaltung des Kapitals vom Baumarkte zur Folge haben, während sie auf der andern Seite die wohlthätige Wirkung ausüben würde, daß der Grundstückspekulant in dem mittellosen Bauunternehmer kein Werkzeug mehr fände, sich auf Kosten der Handwerker zu bereichern. Damit würde dieses Gefindel, der Schrecken der Bauhandwerker, vom Markte gedrängt und den Handwerkern die Aussicht eröffnet werden, wirklich den Lohn ihrer Arbeit zu erlangen.

Der Beachtung vollkommen unwert sind die Bedenken, die namentlich von Juristen, die um das Prinzip des öffentlichen Glaubens des Grundbuchs besorgt sind, erhoben worden sind. Ein Prinzip ist um seiner selbst willen nichts wert, namentlich aber nicht in der Gesetzgebung, wo an erster Stelle die *salus publica* zur Geltung zu bringen ist. Dernburg vergleicht solche Juristen sehr richtig mit den Ärzten der alten Schule, die eine heilige Scheu davor hatten, ihre Kranken gegen die Regeln des Galenus zu kuriren, und sie lieber nach seinen Regeln zu Grunde gehen ließen.



## Ums liebe Brot



in helles Festläuten geht durch die deutschen Lande: ein großes Wasser ist mit dem andern verbunden worden, man hat die Mutter Erde gehörig korrigirt, und auf ewige Zeiten ist den Menschen ihre Arbeit wieder leichter gemacht oder doch nutzbringender. Time is money — das ist der Stahl gewesen, der die Spaten zum Ausschachten des Nordostsee Kanals geschärft hat: Hamburger Dampfer werden 46 Stunden, Bremer Dampfer 34 Stunden, Rotterdamer, Amsterdamer, Antwerpener und Londoner werden 24 Stunden an Zeit gewinnen gegen den heutigen Weg um Skagen herum und durch das Kattegat. Diese Sparsamkeit in der Zeit hat natürlich eine größere Leistungsfähigkeit in den Schifffahrtsbetrieben zur Folge; derselbe Dampfer wird mit denselben Arbeitskräften durch diese Wegverkürzung weit größere Mengen von Gütern aus der Nordsee nach den Ostseehäfen bringen können

als bisher, und davon wird wieder die natürliche Folge sein, daß eine große Zahl Arbeiter arbeitslos wird. Was durch die Wegverkürzung jetzt 20 Dampfer befördern, dazu waren bei dem weiten und gefährvollen Wege um Stagen — daher langsames Fahren — 25 Dampfer nötig; es werden also mindestens 20 Prozent aller heutigen Dampfer auf diesem Verkehrswege außer Thätigkeit treten.

Denn an der Ostseeküste giebt es keine Hinterländer, die nun auf einmal konsumkräftiger gemacht werden könnten dadurch, daß die Güter um den Bruchteil eines Pfennigs billiger zu ihnen kommen, und wenn auch die vom Westen nach dem Osten führenden Bahnen nun an die Schifffahrt einen größeren Teil ihrer Güter werden abgeben müssen, so wird das doch daran nichts ändern können, daß Arbeitskräfte überflüssig werden. Vielleicht werden sich Bahn und Schifffahrt in die Arbeiterentlassungen teilen, aber überflüssig werden viele, das hat man gewußt, und das hat man gewollt. Man giebt nicht 156 Millionen Mark aus, wenn man nicht weiß, daß man sie hinterher durch vergrößerte Leistungsfähigkeit des Betriebs wieder hereinholen kann. (In der kürzlich veröffentlichten Denkschrift über den Kanal heißt es ausdrücklich, „daß ihn das Reich größtenteils zu dem Zwecke gebaut hat, der Schifffahrt Erleichterungen zu gewähren.“ Thatsächlich stellt man auch an Baukosten nur 51 Millionen für militärische, den Rest, also 105 Millionen, für wirtschaftliche Zwecke ein.)

Aber es wird und kann sich mit gutem Gewissen keiner erheben und sagen, es wäre besser gewesen, der Kanal wäre nicht gebaut worden, weil nun das Heer der Arbeitslosen wieder verstärkt werde. Jeder wird sich der Vollendung freuen, jeder wird den Bau als ein Kulturwerk feiern, und so wird in das Festläuten kaum das leiseste Grollen hineinklingen. Es ist nun einmal so in der Welt, daß Rücksichten auf den Einzelnen große Thaten nicht stören dürfen.

Als in diesen Blättern vor einigen Wochen (in Heft 16) in einem Aufsatze, der „Sparsamkeit und Selbsthilfe“ überschrieben war, kurz und bündig und an der Hand von Zahlen nachgewiesen wurde, daß es die Landwirte ganz in ihrer Hand hätten, sich einen höhern Getreidepreis zu sichern, wenn sie genossenschaftlich und im Großbetriebe das Brot- und Semmelbacken übernahmen, da hat man von einigen Seiten vor der Vermehrung der Arbeitslosigkeit gewarnt. Man hat dem Verfasser nicht bestreiten können, daß dieses Mittel der Selbsthilfe wirksam sein würde, aber man hat Angst um alle die Menschen, die in den heutigen Splitterbetrieben für bares Geld Scheinarbeit thun, und man weiß nicht, was mit diesen werden soll.

Hierzu möchte ich noch ein paar Worte sagen. Wie man es beim Nordostseekanal in den Kauf nehmen muß, daß dort Arbeiter frei werden, weil andre leistungsfähiger werden, so wird man es auch in den Kauf nehmen

müssen, wenn in der Bäckerei und beim Verteilen des Brotes Arbeitskräfte frei werden, wenn in einträchtigem und geregelterm Großbetriebe das Kneten des Teiges nicht mehr mit den Fäusten (und bei grobem Brot mit Barfußschaukeln) vor sich geht, sondern in polirten gußeisernen Knetmaschinen durch stählerne, blitzende Knetschaukeln. Diese Maschinen fassen 9000 Liter Teiggemenge und verarbeiten diese Riesenmassen in Minuten. Welche Art der Herstellung appetitlicher ist, wollen wir hier gar nicht erörtern, weil uns nur die Frage der Leistungsfähigkeit beschäftigen soll. Soviel steht fest, daß eine Bäckerei im Großbetriebe die Herstellung des Brotes und der Semmel von früh bis spät, frei vor aller Augen, in höchst appetitlicher Weise und mit Aufwendung des dritten Teils der Arbeitskräfte ausführen kann, die die in muffigen Kellern und in wenig appetitlicher Weise arbeitenden Kleinbäcker brauchen. Ebenso fest steht, daß die Austeilung des Gebäcks heute dreimal soviel Menschen in harter Arbeit in Atem hält, als nötig wären, wenn die Verteilung geordnet und geregelt wäre, und wenn besonders ein einziger den Taktstock in der Hand hielte, auf den die ganze Verteilungskapelle zu achten hätte.

Diese beiden Behauptungen werden nicht bestritten; aber man bedauert die, die dann außer Brot kämen. Ich weiß aber nicht, ob man im praktischen Leben und in einer richtigen Wirtschaftsführung Bedauern dafür haben darf, daß Menschenkräfte frei werden. Wenn recht gerechnet und vernünftig gewirtschaftet wird, sollte man doch eigentlich jede freigewordne produktive Arbeitskraft in Gold fassen, denn sie hat unzählige Zwanzigmarkstücke in sich, die gemünzt werden wollen und sollen. Aber bleiben wir zunächst bei unsrer heutigen „Ordnung“ und sehen wir uns einmal an, ob die Herren ein Recht haben, meinem Vorschlag ein Halt zuzurufen, weil vielen Menschen dadurch die Scheinarbeit genommen werden würde. Denn daß dieses eintreten würde, ist sicher, es soll ja angestrebt werden, es ist ja das einzige Mittel, höhere Kornpreise bei gleichbleibenden Brotpreisen zu erzielen! Für die genossenschaftlichen Bäckereien würde es die oberste Aufgabe sein, soviel Maschinen und so wenig Menschen als möglich anzustellen. Was soll nun werden aus denen, die dadurch außer Arbeit kommen? Nun, die sollen wo anders Arbeit finden; daß sie aus der Arbeit kommen, soll nur ein Mittel für sie sein, sich und vielen andern durch nützliche Arbeit, nicht durch Scheinarbeit, bessern Lohn zu verschaffen.

Jede Arbeit ist unnütz, wenn sich für die durch sie hervorgebrachten Erzeugnisse keine Käufer finden. Je mehr Käufer, desto besser wird die aufgewendete Arbeit bezahlt werden. Jeder Produzent muß dahin streben, seinen Abnehmerkreis so aufnahmefähig als möglich zu machen, dann wird er selber konsumkräftig für andre Erzeugnisse. Der Städter, der Handwerker, der Industrielle muß mit allen Mitteln dafür eintreten, daß der Landmann etwas „zuzusetzen“ habe, damit er sich etwas gönne. Denn es giebt zwanzig Millionen

Deutsche, die auf dem Lande oder vom Lande, von der Ackerwirtschaft leben. Und zwanzig Millionen verwöhnte Kulturmenschen unmittelbar vor der Thür sind dem Handwerk und der Industrie mehr wert als hundert Millionen nackte Afrikaner oder Ostasiaten. Kann nun diesen zwanzig Millionen Deutschen — unsern Brüdern! — durch ein einfaches Gesetz der Technik ein gerechter und ein höherer Lohn für ihre persönliche Arbeitsleistung und für ihre Auslagen gegeben werden, so, daß die andern dreißig Millionen keinen Pfennig über die heutigen Brotpreise zu zahlen brauchen, dann weiß ich nicht recht, wie ein rechnender Deutscher noch zweifeln kann, was er gutheißen soll! Wird die Landwirtschaft konsumkräftiger, so wird das Handwerk und die Industrie auf der Stelle die aus dem Brotgewerbe herausfallenden Kräfte unterbringen können! Das wäre die Antwort auf die Frage in dem Aufsatz „Wirren und Wege“ in Heft 22.

Aber noch etwas andres möchte doch hierbei mit berücksichtigt werden. Wird die Landwirtschaft konsumkräftiger gemacht dadurch, daß sie für ihre Produkte willige Abnehmer zu gerechten Preisen erhält, wie ganz anders wird sie dann bestrebt sein, dem deutschen Acker abzugewinnen, was er irgend hergeben kann! Dann wird sie uns in sogenannten „Landesprodukten“ immer unabhängiger vom Auslande machen, und wir werden immer mehr dahin kommen, wohin wir doch schließlich kommen müssen, daß alles, was im Lande verbraucht, auch im Lande gewonnen wird, tropische Produkte natürlich ausgenommen.

In der letzten Kommissionsitzung zur Vorberatung über den „Antrag Kanitz“ hat — wenn die Zeitungen richtig berichtet haben — Graf Arnim mitgeteilt, daß man sich selbst helfen wolle durch Errichtung genossenschaftlicher Bäckereien. Die Grenzboten haben schon so manche Anregung gegeben, und so ist es wohl möglich, daß sie es auch hier gethan haben. Wenn aber der Verfasser von „Sparsamkeit und Selbsthilfe“ in dem Aufsatz „Wirren und Wege“ als der Erfinder dieser Genossenschaftsidee bezeichnet wird, so muß er das ablehnen. Die Idee lag in der Luft, ich habe sie nur an die Tafel geschrieben. Ich habe mir zwar dabei gesagt, daß von Worten zu Werken ein weiter Weg sei, aber ich hoffe, daß man das Wohlergehen von zwanzig Millionen Deutschen, die ihr Dasein in harter und nützlicher Arbeit finden sollen und wollen, doch für wichtiger halten wird als die Unterstützung einiger Tausende, die Scheinarbeit leisten. Der Ackerbauer kann nicht durch Teigknetmaschinen oder überhaupt durch Maschinen ersetzt werden, wohl aber so und soviel Bäcker.

Wir alle, die wir einsehen, daß das Brotbacken und Brotverteilen auf zeit- und kraftvergeudende Weise ausgeführt wird, haben einen Anspruch auf eine Medaille mit der Inschrift „Brotverteurer,“ wenn wir wissen, daß diese beiden Arbeiten besser, reinlicher, leichter und billiger ausgeführt werden können, und — es doch beim alten lassen. Was nützen uns die „Errungenschaften der Kultur,“ wenn wir sie nicht anwenden wollen? Wozu bauen wir

Eisenbahnen und Straßenbahnen, wozu errichten wir Telegraphen und Telephone? Doch nicht aus Sportgelüsten. Wir wollen uns die Arbeit abkürzen und erleichtern. Die Eisenbahnen haben Tausende von Kollfuhrfrachtleuten mit ihren Gäulen überflüssig gemacht; die Telephone haben dasselbe mit den Boten und Hausknechten gethan; jede Maschine ist mit den Arbeitskräften der Menschen ebenso verfahren. Und doch, wer möchte das eine oder andre wieder vernichten oder doch missen?

In wirtschaftlichen Streitfragen urteilt man immer am besten, wenn man sich auf den Sessel eines Ministers denkt — nicht wünscht! —, sich dann die zu entscheidende Frage vorlegt und aus dem Gefühl der vollen Verantwortlichkeit heraus die Antwort sucht. Ein Brotminister, der die Aufgabe hätte, den fünfzig Millionen Deutschen das beste und billigste Brot zu liefern, würde in der Wahl seiner Mittel wohl nicht lange schwanken. Er brauchte nicht Stadt für Stadt zu bereisen, um die heutigen Fehler der Versorgungsweise kennen zu lernen. Jede einzelne, mag sie im Norden oder im Süden liegen, hat soviel schadhafte Stellen, daß er schon am ersten Tage in früher Morgenstunde Material genug hätte für eine Brotrevolution.

Soll diese Brotrevolution zunächst „ohne Blutvergießen“ ablaufen, dann giebt es noch ein andres, allerdings nicht ganz so wirksames Mittel: ein Vertrag zwischen der landwirtschaftlichen Genossenschaft und den bestehenden größern, lustig, reinlich und mit den notwendigsten Hilfsmitteln eingerichteten Bäckereien. Es liegt mir ganz fern, den Bäckern Brotwucher vorzuwerfen. Wo unverhältnismäßig hohe Brot- und Semmelpreise gefordert werden, da sind weniger die Bäcker schuld als die Brotverteiler, die Brotausträger, kurz der Zwischenhandel. Würde dieser aufgehoben, und würde die Brotverteilung, besonders in den größern Städten, nach fester Ordnung Haus für Haus vorgenommen, so würde allein dadurch schon bedeutend gespart werden. Die Bäcker unter sich aber würden, da sie einen einzigen Abnehmer hätten, angespornt werden, die Umwandlung des Mehles in Brot so gut und so preiswert auszuführen, als es der beste unter ihnen kann. Auch bei einer solchen Ordnung würde jeder seine Kräfte entwickeln können, und wo die Genossenschaft sähe, daß ein Bäcker die Fähigkeit und den guten Willen hätte, das beste zu liefern, würde sie ihm, wenn ihm Barmittel fehlen, mit Kredit zum Ankauf von Hilfsmaschinen an die Hand gehen können. Die Bäcker in den Großstädten und in den mittlern Städten würden in den meisten Fällen mit Vergnügen bereit sein, ihre ganze Backware an einer Stelle zu lassen; wären sie doch dann von den Drängeleien ihrer Brotleute nach immer höhern Rabattsätzen befreit.

Habe ich noch nötig, Beweise dafür zu liefern, daß das Sinken der Getreidepreise in den meisten Fällen nur einen sehr geringen Einfluß auf den Preis des Brotes und überhaupt der Backware habe? Ich will nur auf eine Tabelle gemeindeamtlicher Erhebungen aus Osterreich verweisen, die die Getreide- und

die Brotpreise von achtundsechzig Städten aus dem Jahre 1888 nennt. Wenn in Österreich 100 Kilo Korn 6,5 Gulden kosten, dann ist der normale Brotpreis, einschließlich eines gerechten Bäckergerinnes, 9 Kreuzer für das Kilo. Es kostete aber

in Sternberg	das Korn	7,2 Gld.,	das Brot	18,1 Kr.,	also jedes Kilo	9,1 Kr. zu teuer
„ Feistritz, Wind.	„	6,—	„	18,1	„	„
„ Budua	„	7,—	„	18,—	„	8,—
„ Steyr	„	6,—	„	17,—	„	8,—
„ Aflenz	„	6,5	„	16,—	„	7,—
„ Leibnitz	„	5,75	„	16,6	„	7,6

Rechnet man, wie es dort geschieht, den jährlichen Brotverbrauch für den Einwohner zu 250 Kilogramm, so zeigt sich, daß die genannten 6 Städte im Jahre folgende Summen für 1000 Einwohner zu viel für Brot ausgeben müssen: Sternberg 22750 Gulden, Feistritz ebenfalls 22750 Gulden, Budua 20000 Gulden, Steyr ebenfalls 20000 Gulden, Aflenz 17500 Gulden, Leibnitz 19000 Gulden. Das sind doch so nette Zahlen, daß eine Brotrevolution schon der Mühe lohnte.

Dem stehen zwar andre Städte gegenüber, wo den Konsumenten nicht viel mehr für Brot abgenommen wird, als recht und billig ist. So kostete:

in Bleiburg	das Korn	5,7 Gld.,	das Brot	10 Kr.,	also jedes Kilo nur 1 Kr. zu teuer
„ Unzmarkt	„	6,75	„	10	„
„ Tarnow	„	5,75	„	10	„
„ Prochnitz	„	7,—	„	10	„

Man hört aber nicht, daß die dortigen Bäcker davongelaufen wären.

Die Hamburger Nachrichten wußten am 20. Februar noch einen andern „Ausweg aus dem Dilemma,“ der aber, wie es scheint, nirgends als gangbar angesehen worden ist. Sie meinten, wir sollten das Einkommen der Landesherren abhängig machen von dem Einkommen der Landwirte, wie es in alten Zeiten Sitte gewesen sei. „In alten Zeiten waren in Deutschland die Landesherren zur Bestreitung der Kosten ihrer Regierung auf ihren eignen Besitz angewiesen; das Domanium lieferte in erster Reihe die Mittel zur Bestreitung der landesherrlichen Ausgaben, und nur additionell wurden Accisen und Zölle dazu herangezogen. Die Entwicklung der neuern Zeit hat dazu geführt, den Fürsten das Domanium abzunehmen und ihnen dafür eine Zivilliste in barem Gelde zu gewähren. Infolge dessen hat der Landesherr in seinem Haushalte keine direkten Interessen mehr an der Frage, ob die Landwirtschaft rentirt oder nicht. Auch höhere Beamte waren früher für ihren Unterhalt weniger auf bares Gehalt, als auf die Ausnutzung der landwirtschaftlichen Ämter, die ihnen als Zubehör ihrer Stellung unter irgend einem Titel überlassen wurden, angewiesen. War das Brotgetreide während der letzten zehn Jahre hoch im Preise, so stieg die Zahlung in dem Maßstabe dieses Preises,

stand es niedrig, so sank sie. Durch diese Einrichtung waren alle Beteiligten interessirt, daß das Brotkorn in einem gleichmäßigen Preise erhalten blieb.“

Spätere Dilemmata wird man vielleicht leichter vermeiden, wenn die Herren, die Gesetze und Handelsverträge machen, mit den Landwirten zugleich naß werden, wenns regnet, und warm, wenn die Sonne scheint; aber um erst einmal aus dem jetzigen herauszukommen, wird man doch wohl vorhandene sichere Wege wandeln müssen. Was würde dabei herauskommen, wenn sich die Fürsten und die höhern Beamten von ihrem heutigen Einkommen etwas abzwicken lassen müßten? Dadurch bekämen die Landwirte, die die Arbeit thun, für ihr Getreide doch nicht mehr, und wenn den höhern Beamten der Brotkorb höher gehängt würde, dann könnten am Ende die Landleute ihre Wachteln, Schnepfen, Rebhühner, Hasen, Gänse und Enten selber verzehren, die sie nicht einmal gern essen.

Es wäre ein Jammer, wenn der hier und früher gezeigte Weg zur Selbsthilfe erst dann beschritten würde, wenn es zu spät wäre, d. h. wenn vielleicht das nur auf Eigengewinn lüstern Großkapital die besten, reformbedürftigsten deutschen Bezirke oder Großstädte belegt hat. Jeder weiß, daß die Millionen auf der Straße liegen, und wollte ich als gewinnsuchender Kaufmann Verbündete herbeirufen, so würde binnen wenigen Wochen irgendwo die erste Großbäckerei im Betriebe sein. Wird das aber in egoistischer, kapitalistischer Weise ausgeführt, dann ade, deutsche Landwirtschaft! Was kümmert sich ein auf Prämien angestellter Bäckereidirektor um das Wohl und Wehe und um den Preis, den die deutschen Bauern für das Korn fordern und haben müssen! Dakotaweizen wird nach Hamburg billiger gebracht als schlesischer, und man weiß doch, wie alles Fremde auf den guten Deutschen wirkt. „Amerikanisches Brot aus bestem Dakotaweizen, besser und größer als deutsches Brot aus deutschem Weizen, liefert“ u. s. w. u. s. w.

Dann ist die Sache für ein paar Bankiers im Gange, und die Landwirtschaft ist vom Regen in die Traufe gekommen. Wer als zweiter kommt, kommt und bleibt hinten, und wenn dann mit noch so großer Reklame für Kanitz wheats und Kanitz bread gewirkt wird.

